

## Rom und Deutschland vor 1900 Jahren.

### Weshalb hat das römische Reich auf die Eroberung Germaniens verzichtet?

Festvortrag, am Winckelmannstag 1916 gehalten

von

Emil Sadée.

Am 26. Mai 17 n. Chr. hatte die Bevölkerung von Rom einen grossen Tag. Germanicus, des Drusus Sohn, Adoptivsohn des Kaisers Tiberius, fuhr auf seinem prächtigen Viergespann zum Kapitol; er triumphtierte, so war amtlich bekannt gegeben, über alle rechtsrheinischen Germanen bis zur Elbe, auch die berüchtigten Cherusker; schritt doch die Gattin des schlimmen Arminius gefangen mit im Zuge, unter einer grossen Sehar von Landsleuten, Männern und Frauen. Tafeln verkündeten die Namen der Völker, grosse Bilder zeigten Szenen der zwei gewaltigen Schlachten, in denen die Römer Sieger geblieben waren; andere Figuren stellten die Berge und Ströme des fremden, wilden Landes dar. Die höfischen Dichter hatten wieder einen dankbaren Stoff, und der gewandte Lesbier Krinagoras rief die Pyrenäen und Alpen, die Hüter der Rheinquelle, an als Zeugen des Wetterstrahls, den Germanicus im Kriegessturm auf die Germanen niederschmettern liess, „die aber dröhnten zu Boden alle insgesamt.“ Hatte doch hinten weit in Tomi, dem heutigen Konstanza, wo es damals lange nicht so fidel und elegant zugeht als zu Anfang des 20. Jahrhunderts, im unwirtlichen Land der üblen Donaubarbaren, der verbannte Ovid schon mehr als zwei Jahre vor dem Triumph wahrscheinlich auf die Nachricht von dem gelungenen Überfall gegen die Marser, im Herbst 14, um nur ja nicht zu spät zu kommen, seine etwas verstimmte Leier zu einem Siegesgeklimper hervorgesucht, denn „Das treulose Germanien wirft seine gottverlassenen Lanzen weg“<sup>(1)</sup>).

1) Riese, D. röm. Germanien i. d. ant. Lit. scheint das Gedicht ex Ponto III 3 auf den Triumph des Jahres 17 zu beziehen. Nun hat zwar Ovid noch vom Triumph des Germanicus erfahren, vgl. die Anrede des Germanicus

Fasti I 285: *pax erat et vestri, Germanice, causa triumphii  
tradiderat famulis iam tibi Rhenus aquas.*

645 ff.: *passos Germania crines  
porrigit auspiciis, dux venerande, tuis.*

*Inde triumphatae libasti munera gentis* usw.

Aber die drei ersten Bücher der Ep. ex Ponto scheinen lange vorher zusammen



Wer sollte an der Grösse der Erfolge zweifeln? Sicher wiesen doch auch die Männer, die der Regierung am nächsten standen, also wohl die Besteingeweihten, darauf hin, dass all das Grosse kein Schein, sondern Wirklichkeit sei. Er aber, der es besser wusste, schwieg und musste schweigen, der Triumphator Germanicus. Der empfand die ganze Feier als ein Blendwerk. Gewiss, Führer und Truppen hatten vollauf ihre Schuldigkeit getan, und in der Feldschlacht war ihnen der germanische Landsturm nicht gewachsen gewesen. Aber bezwungen war der Feind noch nicht. Germanicus freilich hatte gehofft, in nur einem weiteren Sommerfeldzug doch die Unterwerfung der linkselbischen Germanen zu erreichen. Tiberius aber hielt einen raschen Erfolg offenbar für unmöglich: So hatte er seinen Neffen persönlich abberufen und — was die Öffentlichkeit wohl noch nicht wusste — auf die Eroberungspläne verzichtet.

Man hat sich auch in neuerer Zeit vielfach darüber gewundert, dass — wider römischen Brauch und wider die natürlichen Machtinstinkte eines Weltreiches — der Kaiser mit vollem Bewusstsein eine Politik aufgab, die ebenso bewusst sein Vorgänger und auch er selbst als des Augustus bester General lange und energisch vertreten hatten.

War es nicht ein Lebensinteresse des Reiches, die der pax Romana gefährlichen Barbaren endgültig unschädlich zu machen? Eine solche Auffassung ist

---

herausgegeben zu sein (Schanz, Gesch. d. röm. Lit. II 1, S. 331f.). Briefe, die nachweislich aus der Zeit nach 14 stammen, finden sich erst vom 4. Buche ab. Anspielungen auf den Triumph von 17 oder die Siege von 16 dürfen wir also sicher in den Büchern 1—3 nicht suchen. Bei III 3 an die Begebenheiten von 15 zu denken, verbieten schon innere Gründe; denn die Ereignisse dieses Jahres, der Rückzug aus Westfalen, die Bedrohung Caecinas und der Rheinlinie, die Katastrophe der Flotte gaben keinen Grund zu Siegeshoffnungen; für die bedrückte Stimmung in Rom scheint vielmehr bezeichnend das Epigramm des Krinagoras (s. unten S. 15, Anm. 5). Andererseits darf man bei III 3 nicht mit Wartenberg, Quaestiones Ovidianae Berl. 1884, dem Schanz (a. a. O.) folgt, an den Triumph des Tiberius i. J. 13 n. Chr. denken; denn v. 88: *alter enim de te, Rhene, triumphus adest* und v. 90: *danda Iovi laurus, dum prior illa viret* zeigen, daß es sich um einen zweiten handelt. Er steht erst noch bevor, d. h. nicht bloß die Feier, sondern auch die entscheidenden Kriegsereignisse; das darf man aus der Art der Weissagung schliessen:

v. 93: *ista dei vox est*

v. 94: *haec duce praedico vaticinorque deo*

v. 98: *iam pondus dices omen habere meum*

*crede, brevique fides aderit; geminabit honorem  
filius et iunctis ut prius ibit equis.*

v. 113: *di, quorum monitu sumus eventura locuti,  
verba, precor, celeri nostra probate fide.*

Als Triumphator ist vorausgesetzt Tiberius, nicht Germanicus. Nun war Tiberius seit 12 n. Chr. ja gar nicht mehr am Rhein. Also muss er hier nicht als Heerführer, sondern als oberster Kriegsherr gemeint sein, d. h. das Gedicht ist nach dem Tode des Augustus (Sept. 14.) verfasst. Dazu stimmt, dass vom Kaiserhause ausser Tiberius nur Livia erwähnt wird (v. 95. 100). So muss der Anlass des Gedichtes der glückliche Wiederbeginn des Angriffskrieges sein, das heisst der Herbstfeldzug des Jahres 14.



nicht etwa ein Treppenwitz der Modernen. Nachdem der erste Vorstoss der Germanen gegen die alte Welt um 100 v. Chr. von Marius zum Teil hart an den Grenzen Italiens, zum Teil erst in Italien selbst abgewehrt worden war, hatte Cäsar, als er den Suebenfürsten Ariovist als Herren eines wichtigen Teiles von Gallien vorfand, es klar ausgesprochen, dass die wilden Barbaren nach Eroberung dieses Landes nicht darauf verzichten würden, in Italien einzufallen, wie einst die Kimbern und Teutonen (b. G. I 33, 4), und als Erbe des Marius hatte er zur Rettung Roms und der Weltkultur vor dieser Gefahr, nicht blos aus persönlichem Ehrgeiz, die Eroberung Galliens bis zum Rheine durchgesetzt<sup>1)</sup>. Und eben deshalb, weil das neue Kaisertum der Friede war, hatte Augustus dieser friedlichen Welt in Donau und Elbe feste, unangreifbare Grenzen setzen, also Germanien bis zur Elbe dem Reiche angliedern wollen.

In der ersten Periode dieser Politik, von 15 v. Chr. bis 9 n. Chr., schien sich das Ziel sogar ohne gewaltige Kämpfe glücklich erreichen zu lassen. Des Kaisers Stiefsöhne Drusus und nach seinem Tode Tiberius, dann dessen unbedeutendere Nachfolger im Kommando, hatten einen nach dem andern der zersplitterten Germanenstämme zur Unterwerfung gebracht. Jahr für Jahr hatten die Legionen das Land durchzogen, ihre Etappenlinien durch Kastelle gesichert, die zur Weser und Elbe vorstossenden Heere hatten dort der Flotte, die vom Rheine über die Nordsee in jene Flüsse hinauffuhr, die Hand gereicht, schon hatte mindestens einmal ein römisches Heer im Wesergebiet überwintert, schon gab es bei den Kastellen die Ansätze zu römischen bürgerlichen Niederlassungen. Den germanischen Stämmen liess man zunächst in ihren inneren Angelegenheiten, in Recht und Verfassung möglichste Selbständigkeit, wenn man auch ihre jungen unternehmenden Adeligen gern in römischen Heeresdienst zog. Die Einrichtung einer förmlichen Provinz war zwar noch nicht erfolgt, aber sicher für die Zukunft geplant, denn schon gab es in Köln wie in Lyon einen Altar der Roma und des Augustus, an dem ein vornehmer Cherusker das Priesteramt verwaltete, — man hatte mehr auf dem Wege der „friedlichen Durchdringung“ als der Waffengewalt das Ziel fast erreicht, — da brach infolge des Ungeschicks des Varus, besonders der überstürzten Einführung des römischen Rechts und der römischen Besteuerung, und infolge der Genialität des jungen Arminius im Jahre 9 n. Chr. die ganze römische Herrschaft bis zum Rheine zusammen. Augustus schien verzichten und sich auf Behauptung der Rheingrenze beschränken zu wollen. Dann aber begann 14 n. Chr. nach der Thronbesteigung des Tiberius eine zweite Periode der Angriffspolitik. Sein Neffe Germanicus versuchte 14—16 die Eroberung durch Gewaltstösse eines Heeres von 8 Legionen, d. h. im Ganzen etwa 100 000 Mann, kam zweimal bis zur Weser und gewann auch im Jahre 16 in zwei grossen Schlachten unbestrittene taktische Siege. Darauf war er freilich über den Rhein zurückgekehrt, hielt aber persönlich den Erfolg eines neuen Feldzuges für sicher: der Feind habe

---

1) Ich möchte hier ausdrücklich hinweisen auf die grosszügige Auffassung der ganzen caesarischen Politik in dem schönen Buche von v. Mess, Caesar 1913, S. 93ff.



stark gelitten, einige seiner Stämme schienen zu wanken. Musste man nicht noch grössere Truppenmassen, noch mehr Geld als bisher an die Ehre und das Lebensinteresse Roms setzen? Ist nicht das Zurückweichen des Tiberius vom Jahre 16/17 eine tadelnswerte Inkonzsequenz?

Diese Erwägungen scheinen an Gewicht zu gewinnen, wenn man den Umfang, die Hilfsquellen und die Volkszahl der kämpfenden Mächte vergleicht. Das römische Weltreich, das Gebiet sämtlicher Kulturländer von Gibraltar bis beinahe zum Euphrat, von der Bretagne bis zum Rande der Sahara, zählte nach der vorsichtigsten Schätzung mindestens 55 Millionen Menschen<sup>1)</sup>, Germanien bis zur Elbe deren höchstens 2, vielleicht aber viel weniger. Es musste also möglich sein, hat man gesagt, überwältigende Massen aufzustellen, mit allen Hilfsmitteln der Organisation und Kriegskunst auszurüsten und so den tapferen, aber armen und winzigen Gegner zu erdrücken. Gewiss, wenn man lediglich von den nackten Ziffern ausgeht, dann scheint der Ausgang ebensowenig zweifelhaft wie er sich jetzt im Weltkriege in der brutal-mechanischen Rechnung unserer Gegner darstellt: 753 Millionen gegen 150 — und es ist bezeichnend, dass es zwei Angloamerikaner sind, die im vorigen Jahre besonders von diesem Gesichtspunkte der Ziffern aus die Frage der römischen Angriffspolitik behandelt haben<sup>2)</sup>.

Aber standen wirklich Rom damals solch ungeheuere lebendige Kräfte — jene denken an ein Heer von 800 000 Mann — zu Gebot? Auch damals bewiesen die nackten Zahlen nichts; der Geist ist es, der lebendig macht. Den Geist der Heeresverfassung des Augustus müssen wir uns darum vor allen Dingen klar zu machen suchen.

Augustus war ja doch der Vertreter einer national-italischen Restauration, im bewussten Gegensatz zur kosmopolitischen Weltreichspolitik Cäsars<sup>3)</sup>. Cäsar plante die Eroberung des Partherreichs; König und Gott auf Erden — wie Alexander — hätte er den Schwerpunkt des Imperiums, vielleicht die Hauptstadt, nach den hellenistischen Ländern des Ostens verlegt, er hätte, auch hierin ein neuer Alexander, die Provinzialen als Reichsbürger in Heer und Verwaltung aufgenommen.

Den Erben dieser Pläne, M. Antonius, hat Augustus vernichtet, und nur als Vorfechter des römischen Italiens gegen den Orient hat er es vermocht, die Unterstützung der Nation gegen jenen übermächtigen Feind zu finden. In der inneren Politik hat er sich geflissentlich als den Wiederhersteller der angestammten römischen *res publica*, der Verfassung der Republik, gegeben, altrömische Gottesfurcht und fromme Sitte suchte er durch staatliche Massregeln wiederherzustellen, er förderte in der Literatur bewusst die national-italische Strömung, er mahnte in seinem politischen Testament seinen Nachfolger, nicht

1) Ed. Meyer, *Bevölk. d. Altertums*, Handwörterb. d. Staatswiss. II 911 (1909).

2) Oldfather-Canter, *The Defeat of Varus and the German Frontier Policy of Augustus* 1915, S. 38ff. Vergl. meine Besprechung in der *Berl. Phil. Wochenschrift* 1916, S. 459 ff.

3) Ed. Meyer, *Kaiser Augustus*, S. 464 ff.



durch Aufnahme von allzuvielen Freigelassenen und Provinzialen in die Bürgerschaft die herrschende Rasse zu schwächen — und ebenso hat er dem Heere seinen nationalen Charakter zu erhalten, zum Teil zurückzubilden gewusst. Er bewahrte streng den Unterschied zwischen Legionen und Auxilia, Bürger- und Bündnertruppen — „weisse und farbige Engländer“ sagen unsere Heeresberichte.

Während in den Bürgerkriegen massenhaft Provinzialen in die Legionen eingestellt worden waren, beschränkte Augustus deren Rekrutierung auf römische Bürger, ja nur auf Italiker<sup>1)</sup>. Nun steht die Ziffer sämtlicher römischen Bürger im ganzen Reiche durch Augustus eigene Angaben in seiner Grabschrift, dem inschriftlich erhaltenen monumentum Ancyranum, urkundlich fest: im Jahre 14 betrug die Kopffzahl, also Weiber und Kinder eingeschlossen, 4 957 000. Lange hatte Augustus versucht, die Legionen auf der Zahl von 18, also gegen 110 000 Mann — zu erhalten, war dann aber auf 26 Legionen = 150 000 Mann hinaufgegangen. Seit 9 n. Chr. waren es 25. Wäre es nun wirklich möglich gewesen, diese Ziffer wesentlich zu erhöhen? Etwa, wie jene Amerikaner meinen, auf 400 000? Allerdings hatten in den Bürgerkriegen bis zu 74 oder 75 Legionen, etwa alles in allem 800 000 Mann im Felde gestanden<sup>2)</sup>, aber zum Teil eben Provinzialen. Und dann war das eine Zeit der krampfhaftesten, fieberischen Überspannung der Kräfte. 400 000 auf eine Volkszahl von 4—5 Millionen geht doch wohl bis an die Grenze dessen, was überhaupt ein Volk für kurze Zeit, für die Dauer eines Krieges leisten kann. Für Augustus aber handelte es sich um eine dauernde Belastung. Er befolgte ja nicht mehr den Grundsatz der altrömischen Wehrpflicht, wonach die Männer im pflichtigen felddienstfähigen Alter im Kriegsfall eben ausgehoben wurden, um im Frieden wieder entlassen zu werden. Seine Armee war ein Heer von Söldnern, die sich freiwillig anwerben liessen für eine 16—25 jährige Dienstzeit mit nachfolgender Zivilversorgung. Wie es in England bis in den Weltkrieg hinein der Fall war, bestand dies Heer meist aus Leuten der untersten Schicht, die nichts zu verlieren hatten. Nur wenn sich nicht genug Freiwillige fanden, schritt man zur Aushebung. Die Bevölkerung der Hauptstadt — also vielleicht 700 000, vielleicht eine Million Menschen — wurde, als militärisch ungeeignet, dazu nicht herangezogen. „Die Nation soll es nicht merken, wenn der Soldat sich schlägt“, dieser Grundsatz des alten Fritz galt auch für Augustus. Warum aber dies System, das doch den sonstigen nationalen Erziehungsabsichten des Kaisers zu widersprechen scheint? Nun, Italien war eben nicht mehr das Land eines rüstigen, aufstrebenden Bauernstandes mit blühender Kinderzahl, der einst vor 250 Jahren dem unternehmenden Volksmanne Flaminius willig seine Arme und sein Blut zur Verfügung gestellt hatte, um das Poland zur Ansiedelung für die Menge seiner nachgeborenen Söhne zu erobern. *Latifundia*

1) Seeck, Zusammensetzung d. Kaiserlegionen. Rh. Mus. 48, 602ff. Ed. Meyer, a. a. O. S. 485 u. Wirtsch. Entw. d. Altertums, Kl. Schr. S. 148.

2) Marquardt, Röm. Staatsverw. V 2, 444 f.



*perdidere Italiam* ist sprichwörtlich geworden. Seit den punischen Kriegen hatten die Grossgüter den Kleinbesitz aufgesaugt, und wo ein neuer Mittel- und Kleinbetrieb entstanden war, bauten meist nicht etwa die Besitzer mit ihren und ihrer Familie eigenen Händen näbrendes Brotkorn, sondern betrieben durch Sklaven und Saisonarbeiter Wein- und Ölbau. Nicht dass der Boden möglichst viele Menschen näbre, sondern dass er möglichst grossen Geldertrag abwerfe, war das Ziel. Diese Entwicklung dauerte damals schon seit 150 Jahren. Und im Chaos der Bürgerkriege waren noch Massen von Landbesitzern von Haus und Hof vertrieben worden, um Veteranen der Triumvirn anzusiedeln, auch sie meist schlechte Wirte, der eigentlichen Bauernarbeit längst entwöhnt. Dazu aber kam bei Hoch und Niedrig die erschreckende Zunahme der Ehe- und Kinderlosigkeit oder die Beschränkung der Kinderzahl, war ja doch Abtreibung und Kindesmord durch Aussetzung gesetzlich erlaubt. Wo war die Zeit geblieben, wo der römische Bauer, nüchtern und phantasielos, aber derb und tüchtig, für seine Söhne keine persönlich kennzeichnenden Namen mehr fand und die folgenden als Quintus, Sextus oder Decimus, als Nummer fünf, sechs und zehn mehr bezifferte als benannte? Jetzt staunte man den Greis, der acht Kinder, 35 Enkel, 18 Urenkel hatte, wie ein Wundertier an, und Augustus liess ihn feierlich nach Rom holen und auf dem Kapitol ein Opfer darbringen<sup>1)</sup>. Dass Cäsar und Augustus durch Belohnungen für kinderreiche Eltern, letzterer auch durch Festsetzung von Nachteilen, besonders im Erbrecht, für Ehe- und Kinderlose, Besserung zu schaffen suchten, ist bekannt; ebenfalls, dass alle gesetzlichen Massregeln nichts nützten. Die Patrioten erkannten die erschreckenden Folgen für die Wehrkraft des Landes wohl. Unter diesem Gesichtspunkt vergleicht Livius die unzählige Fülle von freien Leuten, die einstmals das Aequer- und Volskerland bevölkerten, mit der nur von wenigen Sklaven belebten Einöde seiner Zeit und meint von ganz Italien, es würde schwer halten, aus der gesamten Bürgerschaft mit einem Schlage ein Heer von 45 000 Mann auszuheben<sup>2)</sup>. Rein statistisch betrachtet scheint diese pessimistische Auffassung übertrieben. Aber in einem Sinne ist sie doch begründet. Der jährliche Ersatz von etwa 20 000 Mann, der sich bei einem Truppenbestand von 150 000 bei 20jähriger Dienstzeit regelmässig ergibt, konnte durch Anwerbung offenbar gedeckt werden. Als aber durch die Varusschlacht auf einmal 3 Legionen, noch nicht 20 000 Mann Bürgertruppen, verloren gegangen waren, musste Augustus zur schärfsten Zwangsaushebung schreiten, wobei Widerspenstige und Drückeberger mit Tod oder Vermögenseinziehung bestraft wurden. Veteranen wurden wieder eingestellt, auch die Hauptstadt und hier wahrscheinlich sogar Fremde, wurden herangezogen, selbst besondere Abteilungen von Freigelassenen formiert<sup>3)</sup>. Ebenso hatte sich der Kaiser 6 n. Chr., als der pannonische Aufstand die Vermehrung der Legionen von 18 auf 25 erzwang,

1) Plin. n. h. VII 59; 60. Für die ganze Entwicklung: u. a. Seeck, Untergang d. antiken Welt I 318ff.

2) Liv. VI 12, 5, VII 25, 8.

3) Belege bei Gardthausen, Augustus I 1220.



zur Aushebung von Sklaven und Freigelassenen entschliessen müssen<sup>1)</sup>. Diese Verhältnisse zeigen uns, dass es nicht nur tatsächlich an Menschen fehlte, sondern dass auch von kriegerischem Sinn in den breiten Massen Italiens keine Rede mehr war: nur Frieden und Ruhe um jeden Preis verlangte man nach den Schreckenszeiten der fünfzigjährigen Revolutionen und Bürgerkriege mit ihrer Besitzzerrüttung und ihrem Blutvergiessen. Hatten sich doch in den letzten Zeiten jener Wirren manche als Sklaven in die Arbeitszwinger der grossen Güter einsperren lassen, nur um der Aushebung zu entgehen<sup>2)</sup>! Es wäre also sicher schwer gewesen, das Bürgerheer auf mehr als den damaligen Bestand — 150 000 Mann — zu erhöhen. Aber hätte man nicht die Auxilia, die wir auf die gleiche Zahl veranschlagen mögen, aus jenen 50—60 Millionen Untertanen um das Vielfache steigern können? Nun, kann und will denn etwa England aus seinen 260 Millionen Indern Massenheere aufstellen? Ebenso wie heutzutage diese Massen teils physisch, namentlich aber ihrer ganzen seelischen Anlage nach zu Soldaten schlechterdings nicht taugen, so stand es damals mit ganzen Landesteilen, besonders im Orient, wo die Menschen vielfach seit Jahrhunderten in einem knechtischen Herdendasein oder in der Zügellosigkeit eines trotzigsten Stadtpöbels dahinlebten. Sogar die römischen Legionen verkamen in dieser Umgebung. Aber die rüstigen, rohen Stämme mit denselben natürlichen Eigenschaften des Kriegers, wie sie heute Shiks, Ghurkas, Berber und Senegaler zeigen, konnte man ebensowenig wie heute in ganz grossen Massen ausheben, ohne die Sicherheit der Bürgertruppen und des Reiches zu gefährden. Ebenso wie England seine Inder aus guten Gründen möglichst fern von ihrer Heimat in Ägypten und Flandern verbraucht, so wurden damals die Cohorten der Germanen und Spanier, Afrikaner, Syrer, Thraker, Pannonier, Dalmatiner, Räter usw. weithin über das Reich verstreut, um der Gefahr des Aufruhrs vorzubeugen; wie gefährlich ein solcher werden konnte, zeigte der batavische Krieg, der 69—70 die ganze römische Herrschaft nicht nur in den Rheinlanden, sondern auch in Gallien ins Wanken brachte. Aber auch abgesehen von der direkten Gefahr des Abfalls: Nach dem Willen des Augustus sollten auch diese fremden Truppen keine Fremdkörper bleiben; in dreissigjähriger Dienstzeit sollten sie innerlich allmählich romanisiert und zivilisiert werden, um das römische Bürgerrecht, das sie bei der Entlassung erhielten, auch wirklich verdient zu haben. Dafür sorgte ein römisches, aus den Legionen hervorgegangenes Offizierkorps, darauf wirkte die lateinische Kommandosprache und der ganze innere Dienst mit seiner schriftlichen Befehlsgabe<sup>3)</sup>. So ergibt sich eine Fülle von Erziehungsaufgaben — wie wichtig war allein Lesen und Schreiben! — und dass sie tatsächlich geleistet worden sind, beweisen, wie Sie alle jederzeit nachprüfen können, die Inschriften unseres Museums in Wort und Bild: lateinisch sind die Grabschriften, die sich ebensogut der Dalmater wie der Kreter und

1) Ebenda II 776 f.

2) Suet. Tib. 8.

3) Über alle diese Dinge s. Domaszewski, Die Rangordnung des röm. Heeres, B. J. 117, 1 ff.



der syrische Bogenschütz setzen lassen<sup>1)</sup>, und aus dem Anschauungskreis der hellenistisch-römischen Kultur stammen die Darstellungen des Totenmahls und der dionysischen Jenseitsfreuden, mit denen die Steinmetzen doch wohl Verständnis und Geschmack der Truppe zu treffen gedachten<sup>2)</sup>. Das an Zahl beschränkte römische Ausbildungspersonal hätte sicher nicht die eben erst unterworfenen Barbaren in die römische Kulturwelt hineinarbeiten können, wenn es sich um unübersehbare Massen gehandelt hätte, und je mehr später seit Hadrian und namentlich Severus die Zahl der Barbaren stieg, desto mehr musste man auf die Romanisierung verzichten.

Also auch aus diesen Erwägungen ergibt sich die Beschränkung in der Zahl, wie wir sie bei Augustus vorfinden.

Von jenen 300 000 Mann aber, die — halb Legionare, halb Bündner — zur Verfügung standen, lag schon jetzt ein sehr bedeutender Teil, beinahe ein Drittel, 8 Legionen und die entsprechenden auxilia, am Rhein. Noch mehr Truppen aus anderen Provinzen dorthin zu werfen, hätte geheissen, andere gefährdete Stellen ihres natürlichen Schutzes zu berauben. Da waren die eben erst unterworfenen trotzigten Bergvölker Spaniens, die unruhigen Wüstenstämme Nordafrikas — hat doch einer ihrer Fürsten, Tacfarinas, ein neuer Jugurtha, gerade zur Zeit des Tiberius die Römer lange genug in Atem gehalten, — da war das wegen seines Reichtums und seiner Unzugänglichkeit von den Kaisern peinlich gehütete Ägypten, da war das rätselhafte Judenvolk mit seiner tiefen, dunkeln nationalen und religiösen Glut, da drohten an den Grenzen Syriens die gefürchteten Parther — in der Tat, nirgends, wo römische Legionen auf der Wacht standen, waren sie eine Luxus- und Paradedruppe, nirgendwo konnte man sie entbehren. Und ob etwa 12 Legionen statt der bisher eingesetzten 8 den Erfolg erzwungen hätten?

Vergegenwärtigen wir uns das Land und das Volk, das zu bekämpfen war. Denn das ist sehr wichtig: das Land selbst in seiner Natur war ein schlimmer Gegner. Es handelte sich in den Kämpfen von 14—16 um das Gebiet des von Armin gegründeten Völkerbundes, der nordwestdeutschen Stämme zwischen Weser und Rhein, im Süden bis zum Main, im Norden aber nicht ganz bis zur Nordsee, denn die Seestämme, Friesen und Chauken vom Rhein bis zur Elbmündung, gehorchten den Römern, also die östliche Rheinprovinz, Hessen-Nassau, Westfalen, ein Gebiet, von dessen Natur Sie alle eine Anschauung haben, das Ihnen gar nicht so unwirtlich erscheinen wird. Aber von den Operationslinien, die von Xanten und von Mainz nach dem Herzen des Cheruskerlandes, etwa zur Porta Westfalica, führten, waren auch die von Natur sichersten, welche die übersichtlichsten und trockensten Höhen aufsuchten, also besonders in Westfalen der Helweg und im hessischen Bergland die Linie von Marburg über Frankenberg ins Diemeltal, doch an manchen Stellen, besonders in Taleinschnitten, durchaus nicht geschützt vor Überfällen aus schwierigem

1) Z. B. Bonner Prov.-Mus. Nr. 15719—15720. 15721 = CIL XIII 7507—7513. 7514 usw.

2) Bonner Prov.-Mus. 2801/2. 16304, 3962 = CIL XIII 7684, 7801/2, 8311 usw.



Berggelände — das hatte Drusus zu seinem Schaden erfahren müssen. Die anderen aber, die durch die Ebene führten, denken Sie an die Schnellzuglinie Hamm—Bielefeld—Minden oder Wesel—Haltern—Münster—Osnabrück und dann Osnabrück—Melle—Oeynhausen — scheinen uns zwar heute beim Blick aus dem D-Zug keinerlei natürliche Schwierigkeiten zu bieten, aber gerade hier war es noch vor 100 Jahren anders: noch damals fehlte es an Kunststrassen, und 1811 war es unmöglich, eine französische Division durch den berüchtigten westfälischen Klei zwischen Hamm und Lippstadt geradenwegs zur Weser zu führen<sup>1)</sup> — ebenso wie ja in Wolhynien und Polen das Fehlen der Landstrassen nicht nur Napoleon I., sondern auch jetzt unseren Truppen Not genug gemacht hat. Zur Römerzeit war dort in Westfalen das Land der schlimmen germanischen Stümpfe. Gewiss liess sich auch dieser Feind bekämpfen, so wie heutzutage. Wir hören z. B. von den pontes longi, einem langen Bohlweg zwischen Rhein und Ems, aber wir machen uns auch klar, welche Massen von Leuten dazu gehörten, um die Wege zu bauen, in Stand zu halten, zu decken, welche Unzahl von Last- und Tragtieren, um das Gerät des Heeres und die Verpflegung zu befördern; denn aus dem dünn bevölkerten, spärlich bestellten Lande zu leben war schlechterdings unmöglich. Gerade zu Transportzwecken unterstützten Drusus und Germanicus ja das Landheer durch die grosse Flotte; aber die Römer sind nie dazu gelangt, wirklich mit dem nordischen Meere vertraut zu werden und die Tücke der „Mordsee“ zu bändigen. Wie schreckhaft sie ihnen war, zeigen die Verse des Albinovanus Pedo, eines Offiziers des Drusus oder Germanicus:

Längst schon lag uns im Rücken der Tag, im Rücken die Sonne;  
 Längst schon über die Grenze der Welt, der bekannten, gedungen,  
 Steuern wir vor in die Nacht auf nicht verstattetem Pfade,  
 Kühn entschlossen, des Alls alläusserstes Ziel zu erreichen.  
 Siehe, da regt es sich unter des Meers träg starrender Fläche,  
 Und Untiere erheben sich rings, blutgierige Riesen,  
 Schon der Schiffe Gebälk mit gewaltigen Klauen erfassend.  
 Solches Getöse verdoppelt die Furcht: „Festsitzen die Schiffe!  
 Nie wird wieder ein schwellender Hauch die Segel beleben!  
 Ruhmlos sollen wir hier und wehrlos alle verderben —  
 O unseliges Los! ein Frass den Tieren des Meeres“.  
 Und wohl schaut vom erhabnen Bord in die dunkle Ferne  
 Forschend ein Mann, mit des Auges Gewalt der nächtlichen Schatten  
 Heer zu sprengen bedacht, doch nichts entdeckt der Späher.  
 Da bricht aus der beklommenen Brust die zagende Rede:  
 Freunde, wohin? Schon schwindet der Tag; an der Grenze des Weltalls  
 Schliesset den Weg uns Mutter Natur durch ewiges Dunkel.  
 Suchen wir noch ein Volk, ob dem sich ein anderer Himmel  
 Wölbt? eine andere Welt, von der noch keiner berichtet?  
 Rückkehr fordert der Gott: es soll kein sterbliches Auge  
 Schauen das Ende des Alls. Was reizt das verwegene Ruder  
 Frech die geheiligte Flut? was nahn wir entweihend der Götter  
 Stille, friedlichem Haus?

(bei Seneca, Suas. I 15, Übersetzung von Horkel, Römerkriege II, S. 46.)

1) Siehe Esselen, Das röm. Kastell Aliso, S. 4f.



Im Jahre 16 endigte der Flottenzug mit einer grossen Katastrophe: eine Sturmflut zerstreute die Schiffe und vernichtete viele; 15 hatte eine Springflut dem am Strande zurückmarschierenden Heere grossen Schaden getan.

Nun die Germanen selber. Man braucht auf den Streit um die Volksziffern nicht genauer einzugehen<sup>1)</sup>. Die Zahl von 1 Million für die Angehörigen des Bundes des Arminius mag zu niedrig gegriffen sein, und es ist sicher, dass die Menge des Nachwuchses den Römern immer imponiert hat, also muss auch die Elastizität in der Ausgleichung blutiger Verluste recht gross gewesen sein; auf der anderen Seite mag es richtig sein, dass schon wegen der Schwierigkeit der Massenbewegung und Massenverpflegung grössere Heere als 50—60 000 Mann sich nicht an einem Punkte versammeln konnten.

Jedenfalls haben die Germanen auch so dem Feinde grosse Schwierigkeiten gemacht. Auch dann, wenn sie sich gar nicht zur Feldschlacht stellten. Denn — und das gilt besonders von dem westfälisch-hessischen Bergland, dem Land der Marser, Chatten und westlichen Cherusker — sie konnten sich selbst mit Weib und Kind und ihr Vieh mit den notwendigsten Vorräten aus dem Bereich der alten Naturstrassen, der auch den Römern vorgeschriebenen Linien, leicht in die schwer zugänglichen Schlupfwinkel ihrer Fluchtburgen retten. Was verschlug es, wenn die Römer ihnen die Hütten anzündeten? die liessen sich aus Holz und Lehm schnell wieder aufbauen. Ein Stamm wie die Marser erscheint trotz mehrfacher Einfälle der Römer 15—16 immer wieder im Felde, und hätte nur durch ein systematisches Kesseltreiben grossen Stils, wie es einst 53 Cäsar bei den Eburonen hielt, ausgerottet werden können<sup>2)</sup>.

1) Zusammenstellung bei Oldfather-Canter a. a. O. S. 44 ff. s. auch Ludw. Schmidt, Allg. Gesch. der deutschen Volksstämme I S. 48 und auf der anderen Seite Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen i. german. Altertum S. 495 ff.

2) Die Schwierigkeiten der Bekämpfung der rechtsrheinischen Stämme lassen sich Zug um Zug veranschaulichen durch die Erörterungen Cäsars über den Vernichtungskrieg gegen die Eburonen (53 v. Chr. B. G. VI, 34). „Cäsar hatte es mit keinem regelmässigen Heere zu tun, mit keinem festen Platze, keinem verteidigungsfähigen Posten, sondern nur mit einer nach allen Seiten hin zerstreuten Menschenmasse. Der eine war hier der andere dorthin geflüchtet, wo ihm gerade ein verstecktes Tal, eine Waldgegend oder ein schwer zugängliches Moor Schutz und Rettung zu bieten schien. Diese Zufluchtsorte waren den Leuten in der Nachbarschaft wohl bekannt, und Cäsar musste sich daher ausserordentlich in acht nehmen. Denn wenn er auch für das Heer als Ganzes einem so eingeschüchterten und versprengten Feinde gegenüber nichts zu fürchten hatte, so waren dagegen einzelne Soldaten nichts weniger als sicher, und dergleichen Einzelverluste mussten denn doch am Ende dem ganzen Heere fühlbar werden. Einerseits verlockte Beutelust die Soldaten massenhaft weiter und weiter, andererseits machten die Waldungen mit ihren unsichern und versteckten Pfaden es unmöglich, in geschlossener Ordnung einzudringen. Wollte Cäsar die Sache fertig machen und die ruchlose Bande mit Stumpf und Stiel ausrotten, so musste er das Heer in kleine Abteilungen auflösen und seine Mannschaften zersplittern; wollte er die Manipeln zusammenhalten, wie es Sitte und Brauch bei einem römischen Heere ist, so fanden die Barbaren durch die Örtlichkeit selbst Schutz, und manche von ihnen hatten sogar die Frechheit, Hinterhalte zu legen und zerstreute römische Soldaten zu überfallen. Diesen Schwierigkeiten gegenüber traf Cäsar alle möglichen Vorsichts-



Die Hauptsache aber war, dass Rom es jetzt nicht, wie einst bis auf Varus, mit einer Reihe von kleinen vereinzelt, zum Teil untereinander verfeindeten Stämmen zu tun hatte. Die Nordwestgermanen bildeten seit dem Jahre 9 einen festen Bund unter der persönlichen politischen wie militärischen Führung des Arminius. Gerade der Hammer des römischen Angriffs schmiedete sie immer fester zusammen. Wenn sie jetzt den Römern in Masse Auge in Auge gegenübertraten, war es nicht mehr wie einst, wo, wie Velleius (II 119) sagt, man sie wie das Vieh zusammengebaut hatte. Freilich wussten sich trotz aller natürlichen Kriegereigenschaften der Deutschen die Römer immer noch den Germanen überlegen in ihrer Organisation, in ihrer Taktik, in der Bewaffnung und Ausbildung des einzelnen Mannes zum berufsmässigen Fechter, aber in den letzten Jahren hatten sie beim Feinde bedenkliche Fortschritte bemerkt. Armin hatte mehrmals durch geschickte Manöver dem Gegner strategisch das Gesetz des Handelns vorgeschrieben, hatte auch taktisch auf dem Schlachtfelde nicht mehr einfach nach altgermanischem Brauch sein Volk zu einem schweren Gewalthaufen antreten lassen, sondern in geschickter Anlehnung an das Gelände die Flanken des Gegners zu umfassen gesucht: das lässt sich beides trotz unserer mangelhaften Überlieferung mit Sicherheit erweisen<sup>1)</sup>. 15 n. Chr. war die eine Hälfte des römischen Heeres nur um ein Haar dem Untergang entronnen, weil noch einmal die alte, wüste germanische Unbotmässigkeit sich der überlegenen Einsicht des jungen Führers nicht fügen wollte. Aber offenbar war das Ansehen und die Befehlsgewalt des Armin im Wachsen, demgemäss auch die Ordnung des Heeres. Im Jahre 17, hören wir, traten seine Völker, ebenso wie die seines Gegners Marbod, einander gegenüber nach Art römischer Heere, mit wohlgegliederten taktischen Körpern und Aussonderung von Reserven, eine Angabe, die neuerdings ganz ohne Grund angezweifelt worden ist<sup>2)</sup>.

Mit einem solchen Gegner also hätte Germanicus den Kampf ganz von neuem beginnen müssen, denn 15 wie 16 hatte er im Herbst den Feldzug abbrechen müssen und war ohne Geländegewinn, ohne Unterwerfung des Gegners, ja mit schwersten Verlusten über den Rhein zurückgekehrt; dass strategisch seine Unternehmungen gescheitert waren, darüber herrscht keinerlei Streit.

Wie aber dann, wenn nun trotz aller Vorbereitungen in einem neuen

---

massregeln: er ging dabei trotz der allgemeinen Wut und Erbitterung von dem Grundsatz aus, lieber dem Feind etwas weniger Abbruch zu tun als das Leben seiner Soldaten aufs Spiel zu setzen.“ (Übers. von Köchly u. Rüstow.)

1) *Idistaviso*: Tac. Ann. II 16: *Campum et prima silvarum barbara acies tenuit: soli Cherusci iuga insedere ut procliantibus Romanis desuper incurrerent.* Schlacht am Angrivariwall: Tac. Ann. II 19 *Hic (in aggere) pedes adstitit: equitem propinquis lucis texere, ut ingressis silvam legionibus a tergo foret.* Ausserdem steht ein Teil des germanischen Fussvolks nicht auf dem Wall, sondern im Walde, c. 20: *(Germanicus) aciem ita instruxit, ut pars aequo in silvam aditu incederet, pars obiectum aggerem eniteretur.* Kampf zwischen Arminius und Marbod: Tac. Ann. II 45: *insueverant sequi signa, subsidiis firmari, dicta imperatorum accipere.* Zu den beiden Schlachten des Jahres 16 siehe meine „Römer und Germanen“ II 182 ff.

2) Ludw. Schmidt, *Gesch. d. german. Stämme* II 2, S. 131.



Feldzug auch einmal eine taktische Niederlage eintrat? In der zweiten Schlacht des Jahres 16 war der Sieg hart bestritten gewesen, 15 wäre Caecina beinahe vernichtet worden, und dann hätte Armin die Rheinlinie überrannt. Was wäre dann aus dem unzuverlässigen, von der römischen Regierung durchaus mit Misstrauen betrachteten Gallien<sup>1)</sup> geworden? Ferner: nach der Schlacht im Teutoburger Walde hatte Arminius, freilich vergeblich, Marbod, den König von Böhmen, zum Kampfe gegen Rom aufgefordert, indem er ihm das Haupt des Varus zusandte. Marbod war neutral geblieben. Aber wir kennen ja derartige lauernde Neutralitäten. Unheimlich blieb der Markomanne dem Tiberius stets. Als er schliesslich, zum Teil durch römische Ränke, gestürzt war, hat der Kaiser es im Senat ausgesprochen, dass auch Pyrrhus und Antiochos dem Reiche nicht so gefährlich gewesen seien wie er. Er verfügte über 70 000 Mann zu Fuss und 4000 zu Pferd, hatte seine Leute römisch geschult und stand nicht mehr als 300 km von der Alpengrenze entfernt. Wenn er aber etwa unter dem Eindruck eines römischen Misserfolgs einmal losschlug, dann mochte die Lawine noch weiter ins Rollen kommen. Die Stämme der Pannonier und Dalmater, also die Völker von Kroatien, Serbien, Bosnien, Montenegro, Dalmatien — immer hat dies rauhe Gebiet seine Söhne zu Kriegern erzogen — waren 6—9 nach schwersten Kämpfen durch ein Aufgebot von 15 Legionen nicht vernichtet worden, sondern hatten sich durch Vertrag unterworfen; was dann, wenn hier der Aufstand wieder aufflammte? In zehn Tagen, hatte Augustus damals amtlich erklärt, könne dieser Feind vor Rom stehen.

Aber auch, wenn bei der Fortsetzung des Germanenkrieges nichts Schlimmes eintrat, erwog Tiberius, ob der Erfolg den Einsatz lohne. Tacitus lässt ihn ausdrücklich auf die schwere materielle Einbusse der Flotte durch Wind und Wellen hinweisen. Germanicus selber betont die Erschöpfung der Pferdebestände Galliens, der für die Pferdezucht wichtigsten Provinz. Von den Kosten der Verpflegung, der Etappenstrassen mit Kastellen und Magazinen war schon die Rede. Und irgendwelchen bedeutenden materiellen Gegenwert an Beute oder Landeserzeugnissen, wie die asiatischen Provinzen, wie Afrika, Ägypten oder Gallien, „das Ägypten des Westens“, bot Germanien nicht. Nun aber waren die Finanzen des Reiches sowieso überlastet, und zwar besonders durch die Heeresverstärkung aus dem pannonischen Kriege. Von den beiden Hauptstaatskassen hat ja die des Senates, das *aerarium Saturni*, an chronischer Ebbe gelitten und musste mehrmals aus dem Fiskus, der von den kaiserlichen Provinzen gespeisten, unterstützt werden. Der Fiskus aber genügte auch nicht, um der Aufstellung der neuen Truppen und der Zivilversorgung gewachsen zu sein. Deshalb musste damals Augustus das lange bewahrte Vorrecht der Steuerfreiheit der römischen Bürger antasten und eine 5%ige Erbschaftssteuer und eine 5%ige Umsatzsteuer einführen. Wir hören, wie drückend das in den Kreisen der hohen Finanz empfunden wurde<sup>2)</sup>. Drückend war aber auch, trotz aller heilsamen

1) S. Hirschfeld, Die Organisation der drei Gallien durch Augustus, *Klio* VIII 464 ff., bes. 475 ff.

2) Gardthausen, Augustus I 1176 f. (Belege II 775 f.,) dazu Dio 56, 28.



Reformen gegenüber dem republikanischen Aussaugungssystem, immer noch die Steuerlast der Provinzen: wiederholt erfahren wir von Unzufriedenheit, ja von Aufständen: 6 v. Chr. empörten sich die Juden bei Gelegenheit einer Steuereinschätzung, 12 v. Chr. drohte aus gleichem Anlass ein Aufstand Galliens, unter Tiberius kam es wegen der Höhe der Verschuldung wirklich dazu, und im pannonischen Kriege gab einer der gefangenen Führer als Grund zur Empörung an: Ihr habt keine Hirten und Hunde, sondern Wölfe zu uns geschickt<sup>1)</sup>. Tiberius wusste wohl, wie gefährlich ein Überspannen der Anforderungen war; mit Grund warnte er einen Statthalter: „ein guter Hirte schere seine Schafe, er schinde sie nicht“. So wie er in allem strengste Sparsamkeit übte, wollte er sicher keinen Krieg führen, der nicht unbedingt nötig war.

Aber nicht bloss bei den Untertanen, auch in Rom hätte ein militärischer Rückschlag oder ein Wachsen des finanziellen Drucks politisch gefährlich werden können. Tiberius, der erste Claudier auf dem Thron, war zwar in Frieden und Krieg lange erprobt und jeder Aufgabe gewachsen, aber ernst, verschlossen und schroff, wie sovielen seines Geschlechtes, war er in Rom bei hoch und gering sehr wenig beliebt; nicht bloss aus staatsmännischem Pflichtgefühl, sondern auch im Interesse der neuen Dynastie musste er daran denken, jeden Misserfolg zu vermeiden. Er war ein hoher Fünfziger, er war stets ein Mann vorsichtigster Erwägungen gewesen, und ein Leben voller persönlicher Zurücksetzungen und Enttäuschungen, wie es hinter ihm lag, hatte wahrhaftig diese Anlage noch verstärkt.

Ferner hatte ihn dreissigjährige praktische Erfahrung gerade in der germanischen Politik schliesslich zur Überzeugung gebracht, dass eine rasche, gewaltsame Einverleibung Germaniens doch keine dringende Lebensfrage für das Reich sei. Man könne, lässt Tacitus ihn betonen, die Cherusker und die übrigen Rebellen, da der Waffenehre genug getan sei, ihren inneren Zwistigkeiten überlassen. Hätte man alles an alles setzen müssen, so würde sicher der entschlossene, erfahrene Feldherr die Aufgabe übernommen und so schwer sie war, auch durchgeführt haben. Überhaupt folgt ja aus all den obigen Erwägungen immer noch nicht, dass es unmöglich war, die Kräfte des Reiches noch mehr bis zum äussersten anzuspannen und so doch die Eroberung zu erzwingen; nur sollte man nicht leugnen, dass sie sehr schwierig war und die Bedenken des Kaisers verstehen.

In der Tat hat ihm für die nächsten Menschenalter der Erfolg recht gegeben. Armin und Marbod gerieten in Krieg, dann ward Marbod durch einen Aufstand gestürzt, Armin fiel durch die Tücke der eigenen Verwandten, die Cherusker rieben sich in inneren Kämpfen auf, und diplomatisch wirkte Rom immer noch auf die friedliche Durchdringung Germaniens hin.

Oder ist etwa dem Kaiser doch in Rom eine nationale Strömung entgegen getreten, die es als eine Schmach empfand, dass man das einstige Programm

1) Juden: a. a. O. I 922 fg., Gallier: I 1071. Schiller, Gesch. d. röm. Kaiserzeit I 282, Pannonien: Gardthausen I 1172.



des Augustus: „Germanien bis zur Elbe“ aufgegeben hatte? Wenn wir an Agadir und das Marokkoabkommen von 1911, wenn wir an die leidenschaftliche Erörterung des U-bootkrieges vom letzten Sommer denken, könnten wir vermuten, dass man damals in Rom ähnlich empfunden hätte, namentlich einem neuen Herrscher gegenüber, der nicht das blinde, zum Teil geradezu religiöse Vertrauen der Massen genoss, wie der alte Augustus. Germanicus allerdings mag geglaubt haben, dass der Kaiser im Unrecht sei, ja ihn geradezu aus Neid abberufe, weil er ihm den vollen Erfolg nicht gönne. Aber Germanicus, das wissen wir, liess es sowohl an politischem Augenmass wie an persönlichem Takt fehlen<sup>1)</sup>. Leider empfinden wir auch hier wieder einmal die Unzulänglichkeit der taciteischen Geschichtschreibung. Wir hören kein Wort darüber, wie denn die erfahrenen alten Generalstähler des germanischen Heeres, ein Caecina oder Stertinius, in der Sache dachten, während es doch unerhört wäre, dass irgend ein modernes Geschichtswerk etwa Blüchers und Gneisenaus Stimmung zur Zeit des Wiener Kongresses oder die Meinungsverschiedenheit zwischen Bismarck und den Militärs bei den Friedensverhandlungen von 1866 oder der Belagerung von Paris überginge.

Ebensowenig hören wir von einer Missstimmung in Rom. Und doch meine ich, ist gerade das Schweigen des Tacitus bezeichnend. Hätte er bei seinem Gewährsmann Plinius, dem Verehrer und Verherrlicher des Drusus und seines Geschlechtes, wirklich Zeichen einer national-militaristischen Gegenströmung gegen jenen Verzicht des alten Augustus und des Tiberius gefunden, so würde er es bei seiner Abneigung gegen den ersteren, bei seiner ausgesprochenen Gehässigkeit gegen Tiberius wohl sicher erwähnt haben. Es ist aber auch aus anderen Gründen wenig wahrscheinlich, dass Rom reizbareres nationales Ehrgefühl zeigte als der Kaiser. Ich habe es oben betont, die Massen in Italien wollten Ruhe und Wohlergehen um jeden Preis, die Hauptstadt hatte Brot und Spiele. Es fehlt auch jeder Anlass zu vermuten, dass die höheren Schichten — durch die Ruhe und das Gedeihen der augusteischen Friedenszeit etwa moralisch gekräftigt — wirklich einen inneren Aufschwung des nationalen Geistes erlebt hätten, wie ihn Augustus selber gewünscht, wie ihn Horaz in seinen Römeroden ersehnt hatte, dass etwa ein neuer Macht- und Eroberungstrieb zu Abenteuern gedrängt hätte, wie das in den gebildeten Schichten des heutigen Frankreichs und Russlands, aber auch Italiens vor dem Weltkrieg der Fall war. In Rom haben damals gerade die oberen Zehntausend politisch abgedankt. Die Ritter, die Herren Kommerzienräte, machen Opposition, wenn die Sitten- und Ehegesetze des Kaisers an ihr sattes Behagen und die Steuergesetze an ihren Geldbeutel rühren, auch in den Kreisen der Senatoren finden die frivolen Dichtungen des Modedichters Ovid, der bei devotester Verehrung der Majestät doch die neuen Sittlichkeitsbestrebungen der Regierung

1) Bezeichnend dafür ist seine ägyptische Reise. Darüber v. Wilamowitz, Sitzungsberichte d. Berl. Ak. 1911 S. 809 ff.: Zwei Edikte d. Germanicus aus e. Papyrus d. Berliner Museums.



offen verhöhnt, Beifall und Verständnis<sup>1)</sup> — die Herren nörgeln und klatschen, wenn sie unter sich sind<sup>2)</sup>, hier und da versteigt sich ein Tollkopf zu einer Verschwörung — aber zu den Sitzungen des Senats kommt ein grosser Teil überhaupt nicht mehr oder muss durch Strafen dazu angehalten werden<sup>3)</sup>, ist ja doch auch das Wichtigste, die auswärtige Politik, Krieg, Frieden und Bündnis, durch die neue Verfassung des Augustus ihrer Entscheidung entzogen und lediglich Sache des Princeps<sup>4)</sup>. Überhaupt ziehen sich diese Kreise immer mehr ins Privatleben zurück, im besten Falle in ernsthafte Bestrebungen der schönen Literatur oder der Philosophie, die damals nicht zu lebendigem Staatsgefühl hinleitet, sondern zur quietistischen Beschäftigung mit der eigenen Seelenruhe, im schlechteren und wohl häufigeren Falle gehen sie auf in einem flachen Genusstreiben.

Dies Geschlecht wird sich, ähnlich wie die Poeten, die den Triumph des Germanicus feierten<sup>5)</sup>, mit dem Schein des Erfolgs beruhigt haben. Wir sehen:

1) Ferrero, Grösse und Niedergang Roms VI 72 ff.

2) Boissier, L'opposition sous les Césars S. 73 ff.

3) Ferrero, a. a. O. VI 71.

4) Mommsen, R. St. R. 2<sup>3</sup> 953 ff. 3, 1147. 1156—7.

5) Bei einem Manne wie Krinagoras spüren wir mehr lebendige Staatsgesinnung; er war ja selber für seine Vaterstadt politisch tätig und gehörte in Rom zu dem ehrenwerten Kreise der Octavia, des Drusus, der Antonia und des Germanicus; so feiert er nationale Heldentaten wie den Tod des den Adler rettenden Arrius (Anth. Pal. 7, 741; Riese, Das rh. Germ. III 117):

Spartas herrliche Söhne und Salamis mächtige Streiter,  
Alle die Tapfersten rings rufen wir kühn zum Vergleich.  
Als am Gestade des Rheins jüngsthin ein italischer Kriegsmann  
Niedergesunken im Streit, blutend von manchem Geschoss,  
Sah von den Feinden gefasst den Adler des eigenen Heeres,  
Sprang von dem Schlachtfeld er unter den Leichen empor,  
Sreckte zu Boden den Träger und brachte den Adler den Führern:  
Einzig er fand so unüberwundenen Tod.

Könnte sich das Gedicht auf den Kampf um die Adler an den pontes longi 15 n. Chr. beziehen (Tac. Ann. I 65: *plurimus circa aquilas labor*)? Oder er warnt im Vertrauen auf den Kaiser vor Mutlosigkeit nach Missgeschick im germanischen Kriege (Anth. Pal. 9, 29, Riese III 121):

Nicht wenn brandend heran das Meer wälzt all seine Wogen,  
Nicht wenn Germanien schickt her uns den völligen Rhein,  
Beugt sich Romas Kraft, so lang an dem rechten Regierer  
Caesar mutig sie hält, treu in bewährtem Vertrauen.  
Also ruhen Zeus Eichen auf festen leberdigen Wurzeln,  
Wenn die Winde davon führen das welkende Laub.

(Übersetzt von Mommsen.)

Rubensohn in seiner Krinagorasausgabe scheint das Gedicht mit Recht auf 15 n. Chr., nicht mit Mommsen (Die Örtlichkeit der Varusschlacht 64), auf 9 n. Chr. zu beziehen. Mommsen selber äussert sich später (Sitz. Ber. Berl. Ak. 1889, S. 981) unentschieden. Die *πλήμυνα* des *Ἰσκέανος* wird wohl den Untergang der Flotte des Germaniens, die Worte *οὐδ' ἦν Γερμανία Πῆγον ἄπαντ' ἐφυῆ* (Hds.: *ἅπαντα πύγη*) die Verfolgung des Caecina auf dem Wege zum Rhein und damit die Bedrohung von Vetera (Plan des Ab-



die Flut des Imperialismus ist abgeebbt, nicht infolge einer persönlichen Willenshandlung des Herrschers, sondern nach überpersönlichen Gesetzen, nach langer tragischer historischer Entwicklung des ganzen Volksorganismus. Auch daraus zieht Tiberius die Folgerungen. Solche Entschlüsse zu tadeln ist billig: wir sollten sie verstehen lernen.

Verehrte Anwesende, ich habe Sie heute nicht, wie es sonst wohl meist am Winkelmannstage der Fall war, in ein stilles Reich der Schönheit und Kunst führen können, und oft hat, so wie wir im Frühjahr bis an den Rhein die Geschütze von Verdun grollen hörten — der Ton des Weltkrieges in meine Worte hinein gezittert.

Aber wir haben, meine ich, Grund, gerade jetzt uns an jene lang vergangenen Kämpfe der Altvordern zu erinnern. Gerade 1900 Jahre ist es her, dass Tiberius auf die Bezwingung Germaniens verzichtete, und mit dem Scheitern der römischen Eroberungspolitik war die Zukunft unserer Nation gerettet. Hätte Rom gesiegt, so wäre das Germanentum hoffnungslos zertreten worden, wie vorher das Keltenvolk, ohne die Möglichkeit, seine nationale Eigenart von innen heraus selbständig zu entwickeln. Noch begann ein germanisches Gemeingefühl erst in den Herzen weniger, vor allem wohl des Arminius, zu keimen, noch auf Jahrhunderte hinaus gab es nur Einzelstämme, kein deutsches Volk, und doch hing die Zukunft alles dessen, was wir Deutsche und was die Welt als eigentümlich germanische Kulturerrungenschaft empfindet, an der Erhaltung der Freiheit jener armen nordischen Barbaren. Und noch eines: Wenn die Erinnerung an jene inneren Übel, die das Zurückweichen Roms im letzten Grunde erklären, an den Rückgang der Geburten, die Verödung des Landes, die Abkehr von der lebendigen Staatsgesinnung, den Mammonismus, das Aesthetentum auch uns zur ernstesten Einkehr und Selbstprüfung stimmen kann — denn wir wissen, was diese Schäden auch für uns heute bedeuten — trotzdem ist dies Volk, dessen Zukunft damals gerettet wurde, auch heute noch in dem Rhythmus straffer geistiger Arbeit und rastlosen wirtschaftlichen Strebens, in dem Rhythmus des Zusammenprallens und Ausgleichens leidenschaftlicher Parteikämpfe, in dem Rhythmus starker Staatsgewalt und opferwilliger Hingabe des Einzelnen doch noch ein junges und zukunftsfrohes Volk; besser als das Italien des alternden Augustus, das dürfen wir doch wohl dankbar aussprechen, hat es die grosse Probe des Krieges bestanden. Mit diesem Gefühle begehen wir heute, wo noch in unserem Ohre das Feiergeläute der Einnahme von Bukarest klingt, den Winkelmannstag oder, wie vor dem Kriege stets auf unseren Einladungen zu lesen war, das Winkelmannsfest!

---

bruchs der Brücke Tac. Ann. I 69) andeuten. Sollten über den Abschluss des Krieges Krinagoras und der ganze Gesellschaftskreis seiner Gönner ebenso bitter gedacht haben wie Germanicus, so wird man doch gerade mit Rücksicht auf die engen Beziehungen zum Kaiserhause eine literarische Äusserung der Unzufriedenheit, also eine bewusste, offene Stimmungsmache gegen die Politik des Herrschers von dieser Seite nicht erwarten dürfen.

---